

„Meine Großmutter bekommt eine Rampe zum Balkon“

Der FDP-Abgeordnete Sebastian Körber ist 32 Jahre alt und in dieser Legislaturperiode der einzige in seinem Beruf tätige Architekt im Deutschen Bundestag. Wir haben ihn in seinem Wahlkreis im oberfränkischen Forchheim besucht und ihn zu seinen politischen Zielen, seinen Wünschen als Planer und seinen persönlichen Interessen befragt.

Interview: Sebastian Redecke



Herr Körber, warum bauen Sie zurzeit Ihr Haus um?

Meine Urgroßeltern haben das Haus gebaut. Zuletzt haben meine Eltern im Garten einen Anbau hinzugefügt. Ich bin die vierte Generation, die das Haus umbaut. Heute lebt im Erdgeschoss meine Großmutter, meine Eltern wohnen im Anbau. Hier im ersten Obergeschoss ist auch mein Wahlkreisbüro. Oben im Dachgeschoss ist meine Wohnung. Meine Großmutter bekommt eine Rampe zum Balkon als Eingang. Es gibt neue Fenster und eine neue Heizung, aber keine Wärmeverbundverkleidung. Auf dem Dach werden noch Solarmodule zur Warmwasserunterstützung montiert. Nach den Umbauten wird das Mehrgenerationenhaus energieeffizient, altersgerecht und im Erdgeschoss nahezu barrierefrei sein.

Wo ist Ihr Architekturbüro?

Ich bin Gesellschafter eines Planungsbüros mit Firmenhauptsitz in Bad Tölz. Dort haben wir mit einem Architekturbüro fusioniert. Hier in Forchheim gibt es einen Kollegen, mit dem ich auch zusammenarbeite. In Bamberg ist eine Zweigstelle.

Sebastian Körber - Bauen ist Leidenschaft!
www.sebastian-koerber.de

Der Architekt im Forchheimer Abgeordnetenbüro.
Oben: Zollstock als Geschenk

Foto links: Sebastian Redecke

Finden Sie als Politiker die Zeit, um zu entwerfen?

Ja, aber nicht in den Details. Vorhin hat mich ein befreundeter Unternehmer gefragt, ob ich ihm für seine Villa ein kleines, zusätzliches Bad im Schlafzimmer planen kann, damit er keinen zu weiten Weg mehr hat. Entwerfen ist für mich fast schon entspannend, gerade aus dem politischen Kontext heraus. Ich sitze häufig spätabends in meinem Berliner Abgeordnetenbüro und zeichne etwas. Momentan arbeite ich durchschnittlich fünf Stunden in der Woche als Architekt.

Trifft es zu, dass Sie der einzige Architekt in der XVII. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages sind?

Im Beruf tätig, so weit ich weiß, ja. Ich habe eine Kollegin in der FDP-Fraktion, eine Kollegin bei der Linken und zwei bei den Grünen. Die zwei bei den Grünen sind Baudezernentinnen und waren in der Verwaltung tätig, also im Baurecht zu Hause, bei der Kollegin der Linken kenne ich die Biographie nicht so genau. Ich glaube, sie ist Bauzeichnerin und konnte sich in der ehemaligen DDR weiterqualifizieren. Die Kollegin in der FDP-Fraktion ist als Architektin u.a. bei einer Fernsehserie zum Thema „Wohnen“ tätig gewesen.

In welcher Form engagieren Sie sich im Bundestag für die Belange der Architekten?

Ich befasse mich zurzeit u.a. mit der Novelle der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure, die jetzt im Wirtschaftsministerium fertiggestellt wird. Ich kümmere mich auch um den altersgerechten Umbau. Das ist etwas, wo wir als Architekten künftig sehr gefordert sein werden. Das dritte Thema ist die energetische Gebäudesanierung. Beim vierten Thema geht es darum, dem Architekten mehr Verantwortung und Spielraum zu lassen, ihn nicht noch mehr in ein zu strenges

Vorschriftenkorsett zu zwingen. Ein weiteres Thema ist die Novellierung der Baunutzungsverordnung im Baugesetzbuch. In dieser Sache verhandle ich als baupolitischer Sprecher der FDP. Mir ist wichtig, dass wir im Bereich der Stadtentwicklung und des ländlichen Raums der Innenentwicklung den Vorrang geben. Viele Dorfkerne verweisen mehr und mehr, trotzdem werden Neubaugebiete ausgewiesen. Mein Kollege Peter Ramsauer ist leider vor allem Verkehrsminister. Da will ich ihm persönlich gar keinen Vorwurf machen. Seit es ein Ministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung gibt, ist es immer verkehrslastig. Das Paradoxe ist aber, dass die Logistik- und Verkehrsbranche nur einen Anteil von 7 bis 8 Prozent am Bruttoinlandsprodukt ausmacht, bei der Bau- und Immobilienbranche sind es 14 bis 18 Prozent, also doppelt so viel. Man bräuchte mehr Beachtung und Gewicht im Bauministerium, um diesen Belangen mehr Raum zu geben.

Was prägt heute Ihre Stadt Forchheim?

Forchheim hat einen wunderschönen historischen Stadtkern mit Fachwerkbauten und einer kleinen Fußgängerzone. Die Stadt mit ihren 31.000 Einwohnern profitiert von der geographisch günstigen Lage, eingebettet im Regnitztal zwischen Nürnberg, Bamberg und der Fränkischen Schweiz. Siemens hat hier sein größtes Werk im Medizintechnikbereich, etwa jede vierte CT-Untersuchung wird weltweit mit einem Computertomographen aus Forchheim durchgeführt.

Und die Probleme?

Ja, die gibt es. Zum Beispiel die Bebauung am Paradeplatz nach dem Abriss von vier Altbauten. Dort war eine sehr unschöne, großflächige „Parkhausarchitektur“ – so bezeichneten es viele Bürger – vorgesehen. Der Entwurf wurde überarbeitet. Jetzt kann man damit leben.

Möchten Sie einen Neubau in Forchheim als sehr gelungen hervorheben?

Es gibt zwei schöne Gewerbebauten. Einige Einfamilienhäuser sind auch ganz schön. Ich bin ein großer Sanierungsfan.

Was war das Thema Ihrer Diplomarbeit an der TU München?

Mit einem Kollegen aus Bamberg haben wir uns in Nürnberg eine große Leerstandsfläche ausgewählt, das sogenannte Augustinerhofareal. Dafür hatte Helmut Jahn einen Entwurf mit einer Einkaufspassage geliefert. Eigentlich falsch, weil eine Passage ja etwas verbinden soll. Hier hätte sie nichts verbunden. In Nürnberg nannte man den Entwurf „aufgeschnittene Bratwurst“. Wir haben uns gesagt, wir machen einen anderen Vorschlag. Nürnberg braucht ein schönes, luxuriöses Hotel mit großen Zimmern. Wir haben bei unserem Entwurf das Hotel mit Apartments und Büros in die Struktur integriert.

Wer war Ihnen während des Studiums besonders wichtig?

Ich habe heute im Büro modernste Technik, bin aber sehr dankbar, dass ich noch mit der Hand zeichnen lernen durfte,



Das Planungsbüro bearbeitet gegenwärtig das Projekt „Schaeffler 2.0“ in Bamberg. Das ehemalige Industriequartier der Schaeffler Teppichboden GmbH wird zu einem neuen Stadtquartier umgestaltet.

Foto: Sebastian Redecke; Rendering: Schaeffler 2.0

mit Bleistift und auch mit Tusche, und schnell eine Skizze anfertigen kann. Jüngere Kollegen können das nicht mehr. Professor Theodor Hugues hat uns stark zum Freihandzeichnen angeregt. Ich war nie der Beste, aber konnte es. Im Fach Kunstgeschichte waren wir in der Alten Pinakothek und mussten Bilder interpretieren. Ich habe mich damals immer gefragt, was hat das denn mit Architektur zu tun? Heute weiß ich es. Da ich sehr kunstinteressiert bin, habe ich „Die vier Apostel“ von Albrecht Dürer bearbeitet.

Welche zeitgenössischen Architekten schätzen Sie?

Peter Zumthor, Volker Staab, Carlo Scarpa, John Lautner, Frank Lloyd Wright.

Scarpa ist schon lange tot. Bei Scarpa könnten Sie auch Schattner sagen.

Ja, das stimmt. Ich habe seine Bauten in Eichstätt besucht.

Und in der Baugeschichte?

Vor allem die Epoche des Jugendstils. Dieses Jahr werde ich in Barcelona sein und die Bauten von Gaudí besuchen. Beeindruckend finde ich auch Adolf Loos. Bei Le Corbusier schätze ich besonders seine Villen. Er hatte ein einziges Material und entwickelte mit seinem Mut, seiner Radikalität daraus Architektur. Das gibt es heute leider überhaupt nicht mehr.

Sie haben Freude am Sichtbeton?

Wenn ich mir ein Haus neu bauen würde, dann wäre es eine Schachtel, in der Mitte ein Atrium, das ist die Bibliothek, da sind ringsherum Bücherregale. Es gibt keinen Flur, vom Hof gehen ähnlich wie bei Frank Lloyd Wright oder Le Corbusier kleine Zimmer ab. Innen alles in Holz und außen Sichtbeton. Eine Schachtel also, nur mit Fensterschlitz, in der Mitte ein Glasatrium und ringsherum ein paar Zimmer, wo man auch eine Arbeitsecke hat.

Wie bewerten Sie die Berliner Hauptstadtplanung?

Leider als völlig unzureichend, auch die Bahnplanungsplanung. Man ist schlecht ein- und angebunden. Gut finde ich die städte-

bauliche „Büroklammer-Idee“ der Bundestagsgebäude und das Bundeskanzleramt. Es gibt außerdem eine Reihe guter Botschafts- und Landesvertretungsgebäude. Das Sony Center am Potsdamer Platz ist reine Sensationsarchitektur.

Ich habe gelesen, dass Sie Mitglied der Bruderschaft Sebastiani sind.

Der Heilige Sebastian ist der Schutzpatron gegen die Pest und in einer mittelalterlichen Stadt wie Forchheim von einiger Bedeutung. Man trifft sich einmal im Jahr zur Prozession. Das hat Familientradition.

Sie interessieren sich privat für Kunst. Dürer haben Sie ja schon genannt.

Ich begeistere mich für historische Karten und Drucke. Auch sammle ich Jugendstilkunst, nur kleinere Objekte, da ich wenig Platz habe. Ich mag aber auch moderne Kunst, Grafiken von Beuys und Christo habe ich ein paar, außerdem Werke von Ottmar Hörl und etwas Fotokunst. Auch Spitzweg finde ich faszinierend. Er hat die Gesellschaft in Bildern veralbert, und die Leute haben es nicht gemerkt.

Sie sind erst als Student in die Partei eingetreten?

Ja, relativ spät, 2004. Ich bin ein Quereinsteiger. Mit 16 Jahren bin ich aufgeschreckt, als die damalige und auch heutige Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger wegen des Großen Lauschangriffs zurücktrat, da sie das nicht verantworten konnte. Ich habe dann begonnen, mich verstärkt für Politik, besonders für die Bürgerrechte zu interessieren. Für mich war damals klar, meine Partei ist die FDP. Mit 26 Jahren war ich wohl der jüngste Architekt in Bayern, weil ich zum ersten Jahrgang gehörte, wo man sich nach zwei Jahren Berufserfahrung Architekt nennen durfte. Man kann als freier Architekt gutes Geld verdienen, trägt allerdings selbst die Risiken. Ich habe in Forchheim den Kreisvorsitz der FDP übernommen. Innerhalb von einem Jahr hatten wir doppelt so viele Mitglieder in der Stadt. Dann ist der Landes- und Bezirksvorstand an mich herangetreten, ob ich mir vorstellen könnte, auf einem Listenplatz in Oberfranken für den Bundestag zu kandidieren. Man musste sich dann als Quereinsteiger durchsetzen. Ich bin jemand, der immer seine Meinung sagt, und froh darüber, dass ich wirtschaftlich unabhängig bin und jederzeit wieder im Architekturbüro als Geschäftsführender Gesellschafter voll arbeiten kann. ■

Sebastian Körber | geb. 1980 in Forchheim. Architekturstudium an der TU München. Selbständiger Architekt, Geschäftsführender Gesellschafter mit Schwerpunkt Sanierungsimmobilien, Denkmalschutz und Gutachten. Seit 2004 Mitglied der FDP, seit 2009 im Bundestag, Baupolitischer Sprecher der FDP-Fraktion

Gegendarstellung | Bauwelt 21.12, betrifft „Wüstung Duisburg“

Die Stadt Duisburg widerspricht nachfolgenden Aussagen, die in dem Artikel „Wüstung Duisburg“ getätigt wurden:

Der Artikel suggeriert, dass der gesamte Stadtteil Bruckhausen verschwunden sei. Tatsächlich entsteht in Bruckhausen ein Grüngürtel als Abstandsfläche zur Industrie. Dazu werden 121 von 640 Gebäuden im gesamten Ortsteil abgerissen (19 Prozent). Der Ortsteil Bruckhausen bleibt nicht nur bestehen, sondern wird mit umfangreichen Mitteln stabilisiert und aufgewertet. Die politischen Beschlüsse dazu erfolgten mit großer Mehrheit. Bis heute wurden mehr als 100 Informationsveranstaltungen für Bürgerinnen und Bürger zum Grüngürtel Duisburg Nord durchgeführt. Planerisches Ziel ist, durch den Bau eines Parks mit einem Landschaftsbauwerk zur Abschirmung auf der westlichen Ortsrandseite und Aufwertungs- und Stabilisierungsmaßnahmen im verbleibenden Ortsteil eine neue Entwicklungsperspektive, abgerückt von der Industrie zu schaffen. Inzwischen wurden im Rahmen der baulich-räumlichen Stabilisierung ein Stadtplatz sowie das Umfeld einer Kirche und der angrenzenden Grundschule umgestaltet; die Gestaltung der umgebenden Straßenräume steht kurz vor dem Baubeginn. Die Abwanderung aus dem Ortsteil hat sich in den letzten zwei Jahren nivelliert. Etwa 50 Prozent der umgesiedelten Bewohner bleiben im Stadtteil, weitere 40 Prozent bleiben im Duisburger Norden. Gebäude, für die eine Bedeutung im Sinne des Denkmalschutzgesetzes nachgewiesen ist, wurden in die Denkmalliste eingetragen. Die Behauptungen, 40 Prozent der Stadt im Duisburger Norden und drei weitere Viertel sollten „rückgebaut“ werden, entbehren jeglicher Grundlage.

Den städtebaulichen Umbau in Duisburg in einem Atemzug mit der Katastrophe der Love Parade zu nennen, ist an Geschmacklosigkeit kaum zu überbieten. Ihr Autor diskreditiert damit nicht nur die Stadtplanung der Stadt Duisburg, sondern relativiert auch in unfassbarer Weise die Katastrophe bei der „Love Parade“.

Auch beim Thema „Factory Outlet Center“ ignoriert der Artikel großzügig die Fakten: In Duisburg Marxloh ist der Bau eines Factory Outlet Center auf der Fläche der Rhein-Ruhr-Halle,

eines denkmalgeschützten Hallenbades aus den 1920er Jahren und einer Siedlung aus den 60er Jahren geplant. Das städtebauliche Entwicklungsvorhaben entspricht der städtischen Einzelhandelsstrategie. Die denkmalrechtliche Beurteilung der Siedlung ist durch den Landschaftsverband Rheinland/Amt für Denkmalpflege erfolgt. Der Landschaftsverband hat die Siedlung nicht als Denkmal eingestuft. Die Untere Denkmalbehörde der Stadt Duisburg hat stets in enger Abstimmung mit dem LVR gearbeitet. Vor diesem Hintergrund erstaunt die namentliche und völlig unnötige Diskreditierung einer Mitarbeiterin des Amtes für Denkmalpflege.

Die subjektive Einschätzung des Autors zur Qualität dieser Siedlung ist seine persönliche Meinung. Die für die Stadt Duisburg verbindliche, weil rechtlich korrekte Vorgehensweise, bezogen auf Bewertung des historischen Quartiers und Konsequenzen für den Umgang mit dem Baubestand, entspricht jedoch eindeutig den gesetzlichen Regelungen des Denkmalschutzgesetzes NRW.

Die Abwägung der Stadt, die unter Denkmalschutz stehende Badeanstalt der 1920er Jahre zu erhalten und einer neuen Nutzung zuzuführen, die Flächen der nicht mehr finanzierbaren und seit Jahren leer stehenden Rhein-Ruhr-Halle in eine städtebauliche und wirtschaftliche Gesamtplanung zu integrieren, die Hamborn und Marxloh eine neue Chance eröffnet, findet in dem Artikel keine Erwähnung.

Die Formulierung, in Duisburg gäbe es „quasi chinesische Abstimmungszahlen“ ist ein Schlag ins Gesicht der demokratisch gewählten Ratsfraktionen. Ihre politische Verantwortung für die Stadt, verbunden mit der Lösung drängender Probleme wie die Stärkung der Wirtschaft, Schaffung von Arbeitsplätzen, Revitalisierung von devastierten Quartieren, Schrumpfung und Umgang mit 14.000 leer stehenden Wohnungen in ganz Duisburg bei hoher Verschuldung, findet sich leider in keiner Zeile des Artikels.

Die Stadt Duisburg unternimmt große Anstrengungen, die Auswirkungen des Strukturwandels zu mindern und eine lebenswerte Stadt zu erhalten. Dazu gehört, Lösungen für die oben genannten Probleme zu entwickeln. Politiker und Verwaltung arbeiten verantwortungsvoll daran und haben in vielen Projekten mit überregionaler Strahlkraft gezeigt, dass ein positiver Wandel der Stadt zugutekommt.